

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 29

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bärth.

Jahrgang 1914



Auf dem Rubschenweg bei Braunwald (Glarus).

Nach phot. Aufnahme von Bertha Frey, Schaffhausen.

Das Fräulein von Bernez. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsetzung.

Nachdr. verb.

Für nen fürchtest du denn?“
„Für den Vater! Er wird vereinsamt sein, er hat mich zu lieb gehabt,“ die Augen waren feucht geworden.

„Laß das Weinen! Ich wette meinen Kopf, dein Herr Vater heiratet noch einmal! — Was springst du auf, liebes Margarethen? Ja, die Männer!“

„Schweig! So ist mein Vater nicht, nein, so nicht!“

„Kennst du die Französin, die Pauline de Senarcles?“

„Schweig!“

„Du wirst sehen! Dann denk an mein Wort! Ja verlassen! Peter von Planta ist nicht so schnell verlassen.“

„Weißt du, Lügen gibt's wie Brombeeren.“

„So nimm's unterdessen als Lüge!“

„Und du, du bleibst doch bei mir? Ach, vielleicht nicht lange mehr mußt du bleiben! Mir ahnt, ich werde bald verbannt sein.“

„Ach was, nur Mut! Du bist doch jetzt Frau Obrist! Wär' ich an deiner Stelle, ich wollte . . . So aber hat es für mich keinen Zweck mehr, länger hier zu bleiben. Und zu Hause erwarten sie mich.“

„Du fürchtest dich also vor meinem Vater?“

„Ja, nun, ja, wie vor dem Bären. O verzeihe mir dies Wort! Und dann mein' ich, es wäre gut, wenn ich noch einmal zu diesen Kapuzinern ginge. Es ist gut, wenn man ihnen einschärft, sie sollten ja schweigen. Weißt du . . .“

„So tu das! Komm, wir gehen ins Schloß und rüsten zu deiner Abreise! Gewöhnlich kommt der Vater etwas früher — —“

„Weißt du was? Du schickst mir alles nach Tarasp! Komm, wir schauen, daß der Wirt mir ein Wäglein gibt! Ich fahre gleich abwärts. Ja, wenn nur die Kapuziner noch das Maul halten! Jetzt sei nur ruhig und mutig!“ —

„Eine Stunde später trabte ein Köhlein talabwärts. „Sind keine Bären am Weg?“ fragte Madlena den Fuhrmann.

„Keine Angst! Die Bären werden doch kein so zartes Frauenzimmer anrücken. Oh, ist das Fräulein vielleicht auch bei der Hochzeit gewesen da in Tarasp drunten?“ Er strich mit dem Feisenrohrspiz den schwarzen Schnurrbart und schielte schelmisch zurück.

„Und dann! Meint Ihr, ich fürchte mich?“

„Auf keinen Fall! Ich meine nur, da am Weg ist kein Bär, aber in Wildenberg droben ist dann schon einer — —“

„Laßt das gut sein! Wann kommen wir nach Tarasp? Ihr habt schon eine Schnecke an der Deichsel. Fahrt doch zu!“

Der Fuhrmann hustete trocken, die Geißel knallte übers Köhlein. Und Schloß Wildenburg zog sich immer weiter zurück.

Aber, o Schrecken! Der Bär war in Tarasp! Peter von Planta war dort, um Geschäfte zu besorgen, ehe er endlich von der langen Reise heim wollte. Madlena von Zuvatta hielt vor dem gleichen, weil einzigen Gasthofe, aber sie zahlte dem Kubischer seinen Fuhrlohn und verschwand in der Gasse.

Peter von Planta saß lange mit einigen Bekannten beim klugen Wirt Kaspar Arquin. Da konnte er gemüthlich sein, erzählen wie keiner. Eines war ihm aufgefallen, daß nämlich die Männer verlegen waren und schon um zehn Uhr ausbrachen — sie hätten es streng im Heuet. So waren sie allein, das heißt, die gute Wirtin Sala nicht in der Fensterhische. Und endlich kam es heraus, im Flüsterton, über die nicht trockenen Lippen des aufrichtigen Kaspar: „Es geht ein verdammtes dummes Gerede herum, das Fräulein von Bernez und ein Obrist Christ aus Piemont hätten in Tarasp eine Konferenz gehabt. Ja, eine Alte, die nie schlafe, eine wahre Heze, hätte um Mitternacht etwas in der Kirche gesehen wie eine Hochzeit, er habe nichts gesehen und glaube nicht an so dumme Märlein . . .“

Immer heftiger ging Planta in der Stube auf und ab. „Heute noch zu diesen Kapuzinern!“ Sala war auch aufgesprungen: ihr Mann sei halb betrunken, deshalb erzähle er solche Lügen — die Kapuziner seien auf dem Strohsack und man solle sie nicht stören — er soll morgen zu ihnen gehen.

Das war eine böse Nacht für Planta und den armen Wirt; den einen ließ Margareta nicht schlafen, dem andern raubte Sala nicht nur den Schlummer, sondern sie hätte ihn beinahe zur Verzweiflung gebracht. „Du bist schuld, wenn die guten Kapuziner uns Leben kommen! Mußt gerade du den Planta mit der Nase in diese dumme Geschichte stoßen!“ Und das die ganze Nacht! Kaspar war nüchterner geworden als je in seinem Wirtschaftsleben.

Bruder Kolumban aber hatte gut geschlafen, war früh auf und weil der Vater Superior fort war, konnte er heute so recht bei seinen Körben bleiben. Zuerst noch einen Blick hinaus in die Morgensonne.

„Herrschaft, wer kimmst do auf! Dös isch dr Plant. Saperlott, wie der ausschaut! Grod d'Fauscht macht' er. Iza wohl! Dös isch wöge der Hochzeit.“

Schnell, bewunderungswürdig schnell, hat er sein Stübchen in fürchterliche Unordnung gebracht, die Kapuze tief in den Kopf gezogen, sich auf den Stuhl gesetzt, den Rücken gegen die Tür gelehrt und einen Korb auf die Knie genommen. „Der soll mir zum Rechte käme, der wohl!“

Es klopfte wie mit einem Hammer, zum andernmal, aber Bruder Kolumban hatte rein nichts gehört, bis der Herr vor ihm stand und sich wie rasend geberdete.

„Standepede, führt mich zum Superior! Verstanden! Zum Superior!“

Bruder Kolumban blickte großmüthig auf und bohrte den kleinen Finger ins Ohr.

„Führt mich zum Superior!“

„So freilich, öppis im Ohr,“ schrie der Bruder.

„Seid Ihr taub oder verrückt?“

„Na?“

Wenn Planta etwas wiederholen mußte, tönte es sonst schon stark genug, geschweige in jener für ihn entscheidenden Stunde. Aber Kolumban ließ sich nicht im geringsten aufregen und schüttelte zum zweitenmal den grauen Bart. Da schrieb Planta mit dem Stock auf dem Boden: „Zum Superior!“

Iza wohl! Löse kann ich guat. Dr Superi isch holt nach Samnaun gange. I kann nit dafür. Kämet's halt a andres Mol,“ schrie der arme Bruder, daß ihm die Adern schwoollen.

„Fürchterlich! Ich will doch sehen, ob der Mensch mich verstehen kann. Nehmt einmal den Sack vom Kopf herab!“

Geduldig wie ein Lamm ließ Kolumban sich die Kapuze vom Kopf ziehen und schaute zu, wie der Herr Tür und Fenster zuschlug.

„So jetzt! Hört und schaut mir auf den Mund! Daher! So! Wißt Ihr etwas von einem Brautpaar? — Brautpaar,“ widerhallten die Wände.

„Hoo! Grauhhaar! Hahaha, mir sein alle boade nimme jung.“

Wieder mußte der Stock sprechen und Kolumban buchstabierte:

„B-r-a-u-t-p-a-a-r! I bin nit Geißli. Dös isch dem Superi sei Sach! Aber ös seids ja an Kalvinist, ös kemets nit do heirote.“

Planta hatte genug. Er tupfte nachdrücklich dem Bruder auf die Brust und während er nochmals das Wort „Brautpaar“ schrie, schaute er den Bruder fürchterlich in die Augen. Der aber fuhr fort:

„Woas! I und a Brautpaar! A Sohn vom Patriarch Franziskus soll no heirote! Izt mörl i, daß es ös 's Kalvinist seids,“ und er riß die Türe auf, daß sie an die Wand schlug. Dann nahm er die Bartspize in den Mund — und Herr von Planta fand es für gut, die Höhle dieses Löwen zu verlassen.

Bruder Kolumban hörte noch, wie die Hospitalthüre zugeschlagen wurde, er schaute durchs Fenster, wie der Besuch die Dorfstraße hinabschritt, beide Hände zu Fäusten geballt.

„So, dös war für! Guat, daß de Superi fort isch! Der war nit übel eini galle. Die Studierte! Studieres zwanggs For, um so verhöllt dumme G'schichte z'moche! Aber 's Fräuli vo Bernez möcht i net sein. Sondern erlös uns vom Uebel. Amen!“

Die Sonne hing schon tief, als Peter von Planta in Bernez einritt. Margareta war unwohl und hatte sich schon zur Ruhe begeben. Urschla war allein zum Empfang des Herrn und wortfarg genug.

„Margareta ist nicht wohl.“

„Doch nicht gefährlich?“

„Halt müd. Sie hat für alles gut gesorgt und im Schloß und Feld ist's ganz gut gegangen,“ in der breiten Rede lag ein Stachel.

„Ich hab's so geordnet gehabt, daß es von selbst gehen mußte, ich —“

„Nun ja. Und was wünschen der Herr zu Nacht?“

„Dumme Frage! Urschla, Hör! Ist das Fräulein in Tarasp gewesen? Ist ein Herr dagewesen? Weißt du etwas von der dummen Geschichte?“

„Freilich, eine dumme Geschichte, recht dumm. Mit dem Waschl ist überhaupt nichts! Die Berner werden sich den Budel voll lachen, daß der Esel Herbstroggen im Frühling sät —“

„Eselin! Das ist die große Dummheit nicht. Auf mir Margareta!“

„Ich meine, sie kommt, ich hab' sie schon gehört.“

Urschla konnte beim Hinausgehen gerade die Tür offen lassen, Margareta kam daher, das weiße Halstuch ums schwarze Kleid werfend. Wie sonst immer, so stürzte sie dem Heimgekehrten an die Brust.

„Laß das, Margareta, und sitz!“

Blas wie das Halstuch war ihr Antlitz geworden.

„Weißt du, was für ein dummes Gerede durch das ganze Engadin geht? — Bist du in Tarasp gewesen? Du sagst nicht nein? Schau dem Vater in die Augen! Sag, daß es eine Teufelslüge ist, du seiest katholisch getraut mit jenem Nikolaus Christ —“

Margareta sprang auf: „Herr Vater, das ist volle Wahrheit. Die Frau Obrist Christ steht vor Euch.“ Vielleicht hätte sie sich entschlossen, dem entsehtlich finster blickenden Vater zu Füßen zu fallen: aber dieser hatte sie beim Arm gefaßt: „Falsche, entartete Tochter! Diese Ehe zerreiß ich. Verstehst du? Diese schändliche Ehe ist schon zerissen! Verstehst du?“

„Nein, Herr Vater!“

„Du willst dem Vater trotzen?“

„Wenn der Vater mich zwingen will, einen heiligen Eid zu brechen.“

„Ist das dein Wille?“

„Ja, ich will dem ganzen Engadin zeigen, daß ich eine Planta bin.“

Da stand Margareta vor dem Vater, nicht mehr als das zarte Fräulein; sie schien zu wachsen im unzerbrechlichen Glanz der Frau. Gerade das machte Herrn Peter von Planta rasend. Ein Wörtlein wollte er von den Lippen seines Kindes und es ward ihm, dem letzten Planta-Wildenberg, verweigert.

„Du kommst mit mir!“

Margareta schwieg und schweigend folgte sie dem Vater die Treppen hinunter, schweigend sah sie das schwere Eisentor ächzend aufgehen.

„Da bleibst du, bis du als freies Fräulein von Planta herauskommst!“ Stolz wie eine Königin schritt sie in das dunkle Gemach und sah nicht um, bis sich das Tor geschlossen hatte.

Das war Margareten's Hochzeitsreise.

* * *

„Nein, so lassen wir das Fräulein von Planta nicht übernachten! — Was würde die Mutter sagen, wenn sie noch im Schloß wäre! — Habt Ihr verstanden, Herr Patron? — In der Höhle drunten! — Ist das Fräulein von Bernes ein Murrestier? — Habt Ihr's Gehör verloren?“

Herr Peter vom Planta saß am Tisch, bei offenem Buch und Kerzenlicht, las und schien nichts zu hören.

„Schläft der gnädige Herr?“

„Nach, daß du fortkommst, häßliche, falsche, intrigante, perfide Magd.“

„Nehmt wohl! Wenigstens eine Antwort wär's! — Das Fräulein von Planta —“

„Was, das Fräulein von Planta!“ und Planta hat sich vor Urschla hingestellt. „Ein sauberes Fräulein von Planta! Die vor den Kapuzinern kniet! Das Weib eines gewissen Nikolaus Christ! Weißt du nichts davon?“

„Sib! ist das eine dumme Frage! Das ganze Engadin weiß es.“

„Du und die Jungfer Zubalta seid im

Komplot gewesen. Ist diese Heze auch noch im Schloß?“

„Nein, die hat den Donnergeruch im Naschen gehabt und hat sich aus dem Staub gemacht, bevor der Blitz —“ Urschla schritt mit schwerem Gang ans Fenster.

„Du bist die Arroganz selbst! Du verdienst den Stod!“

„Schlagt mich nur tot! Die Liebe habt Ihr eingesperrt, nun schlägt die alte Treue tot! Wißt, wär' ich nicht gewesen, wer weiß, ob das schwache Kind Margareta am Leben geblieben wäre! Und jetzt will ich wieder sorgen, daß sie am Leben bleibt. Ich will den Schlüssel.“

„Freche!“

„Den Schlüssel will ich zu Margareta!“

„Um sie herauszuführen, du Ausbund der Frechheit!“

„Nein! Aber hungern und frieren soll sie nicht. Ich bin am Fenster, ich könnte hinausschreien. Und die Engadiner kommen, um ihr liebes Fräulein zu befreien.“

„Die? Sie sollen es bewachen!“

„Meinetwegen! Ich will nur den Schlüssel! Herr Planta, der alten, treuen Kindsmagd —“

„Da nimm ihn! Ich bau' auf deine Treue! Und wenn es dir gelingt, Margareta umzustimmen, sollst du und deine Nichten und Nessen wie Finfen im Hanssamen leben.“

„Das soll nicht sein! Ich kenne meine Pflicht. So, nun gute Nacht!“

Also mußte Margareta für die erste Nacht ihrer Gefangenschaft nicht hungern und frieren. Aber es kamen drei traurige Tage für Wildenberg, als habe man eine Leiche dort, die man nicht begraben durfte.

Am vierten Tage kamen zwei Männer, ein alter und junger und behaupteten Urschla gegenüber, sie haben Wache zu stehen, zwölf Stunden, dann werden zwei andere kommen. Urschla lachte sie aus: „Saubere Wache! Mit rostigen Flinten und krummen Beinen! Gut, hockt wo Ihr wollt, nur seid einem nicht alleweil im Weg!“

Die zwei schämten sich wie geschorene Hunde. Der Herr von Planta wollte es, er wisse warum. Und das Essen und Trinken solle genug und gratis sein —

Man, ja selbst Urschla gewöhnte sich an die traurige Komödie Tag für Tag. Da kamen drei Männer der Vorstehung vom Kreis Tasna und baten um gnädige Audienz bei Herrn von Planta. Schüchtern traten sie in den Saal. Planta saß härter und — grauer als sonst hinter dem kleinen Tisch. Nach ergebnen Verbeugungen und Ehrfurchtsbezeugungen wagte der älteste ein Schreiben aus der Tasche zu holen: Herr Obrist Christ habe beim Bundestag der drei Bünde Klage geführt, der Bundestag habe der Vorstehung von Tasna den strikten Auftrag gegeben, zu sorgen, daß Margareta von Planta sogleich auf freien Fuß gestellt werde —

Die drei hatten sich auf einen fürchterlichen Jörn gefaßt gemacht. Aber Planta blieb ruhig und kalt, kehrte das Bundes schreiben ein paarmal in der Hand, zerriß es und sagte den Stammenden: „Herren Mitbürger, wenn dieser Herr Nikolaus Christ etwas gegen mich hat, soll er doch wissen, wo er die Klage anzubringen hat! Vor dem Kreisgericht! Was geht eine Hochzeit den Bundestag an! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ Ein anderes Wort fanden die Vorsteher nicht; sie wußten, daß sie

vor dem Vorsteher standen und wußten, was sie zu tun hatten. Peter Planta tat ja alles! —

Und um Bernes reisten die Necker, im Schloß Wildenberg blieb es beim alten; das weiche, blumenlose End wogte unter den fortziehenden Schwalben, im Schloß Wildenberg war noch kein froher Tag eingelehrt; die Lärchen waren gelb geworden, auf den Alpen lag Schnee, im Schloß Wildenberg war Margareta bleicher geworden, aber ihre Treue grünte. —

Novembernebel, Schneegestöber. Daß man im Nachbardorfe Brail zu solcher Zeit großes Hochzeitsfest halten wollte! Aber wenn ein Planta eine Zubalta heimführt, kann keine Ungunst des Wetters den Festganz trüben. Kopf an Kopf in der Kirche. Im Chor der Bräutigam und — Madlena von Zubalta! Der Küster mit den scharfen, rollenden Neuglein im weinrothen Leder breitete eben den Purpur über die Kanzelbrüstung und waltete seines Amtes: er musterte die andächtige Gemeinde.

Was hatte aber der neugierige Mensch so peinlich lange auf eine Bank hinzusitzen? Er hatte etwas bemerkt und eilte, es dem Prediger ins feierliche, gedankenvolle Antlitz zu flüstern: „Die Margareta von Planta ist auch da! Sie hat zwar einen grauen Schleier, aber ich hab' sie an der breiten Magd erkannt.“

„Unsinn! Die Ungehorsame! Die Gefangene! Die —“

„Aber macht es kurz mit der Hochzeitspredigt! Die Leute sind blau und rot von der insamen Kälte.“

„Und vom Wein, gelt? Störe mich nicht! Fort!“

Bald stand der Prädikant auf der Kanzel. Was er zum Lob der Familien sagte, die vor Gott und den Menschen ihren Glanz treu erhalten, das war allen ganz recht, besonders den Brautleuten. Dann sprach er vom Segen und Fluch der Eltern und schüttelte das ganze alte Testament über die Zuhörer aus.

Da waren viele zerstreut.

Eine aber zitterte unter ihrem grauen Mantel und Schleier: Margareta! Fast hätte sie den ganzen Plan ihrer treuen Amme Urschla vernünftigt. Ach, wäre sie im Gefängnis geblieben! Aber Urschla hatte so kräftig den Herrn Vater bestürmt, er solle der Armen doch einen einzigen hellen Tag gönnen, das werde gewiß manches wieder gut machen. —

Urschla, nein, die zitterte nicht! Als aber der Prädikant gar nicht aufhören wollte, flüsterte sie zu Margareta hin: „Hätt' er den Mund so kalt, wie ich meine Füße, so würde er Amen sagen.“ Da ging ein Lächeln über Margareten's Blässe und, o, das wollte die Gute! Es sollte ja einen heitern Tag geben!

Seiter? Als Margareta zur Braut aufschaute, die in Verklärung an der Seite des Bräutigams nach all den salbungreichen Worten die Kirche verließ, kam es ihr vor, das wäre doch eine andere Hochzeit als die von Tarasp. Aber ein Blick auf Urschla und sie konnte wieder lächeln, wie man lächelt vor einem großen Glück, das so lang auf sich warten ließ.

* * *

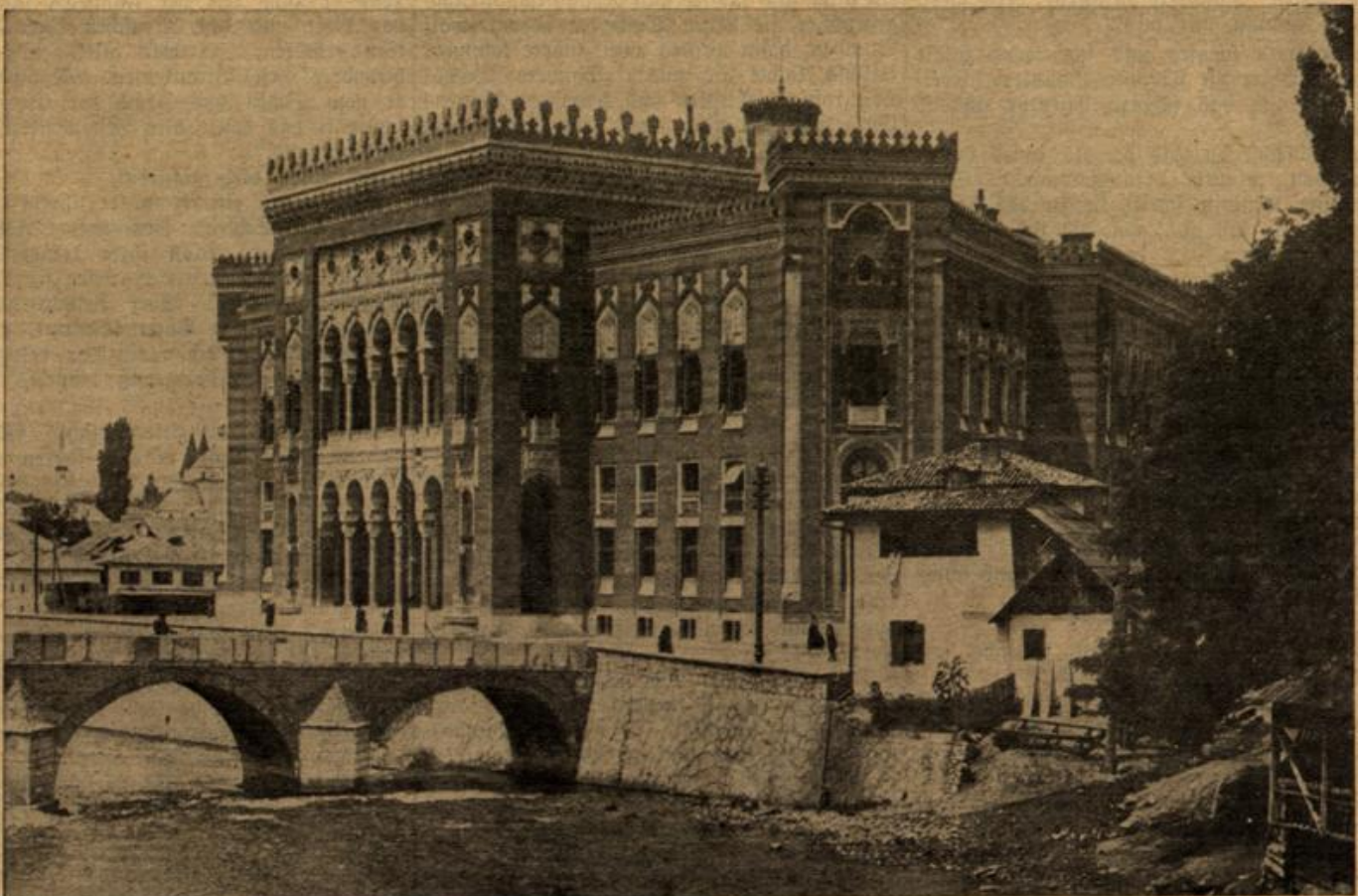
Zur gleichen Stunde saß ein graugelbeter Mann in der engen Wirtshube und streckte in entschlicher Müdigkeit die Arme



Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich mit seiner Familie.

Die Untat in Serajewo, der nicht nur Oesterreichs Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand sondern auch seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg zum Opfer fiel, ist wohl der furchtbarste Fürstenmord der letzten Zeit. Ein Ereignis, das voraussichtlich die größten Nachwirkungen haben wird, hat sich binnen wenigen Minuten in den Straßen der Hauptstadt Bosniens abgespielt. Jedenfalls werden die politischen Wirkungen dieses verabscheuungswürdigen Attentates weiter reichen, als sich der Gymnastik, der das Werkzeug der großserbischen Verschwörung gewesen ist, wohl ausgedacht hat. Nach diesem Attentat wird die österreichische Regierung, die in Serbien einen unversöhnlichen Gegner sieht, noch schärfer auf die serbischen Stimmungen achten und entschlossener die Gelegenheit zur Abrechnung ergreifen. Als der Erzherzog Franz Ferdinand Karl Ludwig Josef Maria von Oesterreich am 18. Dezember 1868 in Graz

geboren wurde, konnte niemand ahnen, daß er dereinst der berufene Thronanwärter werden würde. Er kam als ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig, des zweiten von den drei jüngeren Brüdern des Kaiser Franz Josef, zur Welt und entstammt der schon im Jahre 1871 durch den Tod gelösten zweiten Ehe seines Vaters mit der Prinzessin Annunziata von Bourbon-Sicilien. Nach dem tragischen Ende des Kronprinzen Rudolf am 30. Jan. 1889 ging die Thronanwartschaft auf seinen Vater und nach dessen am 19. Mai 1896 erfolgten Tode auf ihn selbst über. Man entsinnt sich noch der allgemeinen Sensation, welche seine am 1. Juli 1900 geschlossene morganatische Ehe mit der Gräfin Sofie Chotek von Chotkowa und Wagnin, der am 1. März 1868 zu Stuttgart geborenen Tochter des österreichisch-ungarischen Gesandten am württembergischen Hofe, des Grafen Borislaw Chotek und der Gräfin Wilhelmine Kinsky erregte.



Rathaus mit Brücke in der bosnischen Hauptstadt Serajewo, der Ort des ruchlosen Attentats.

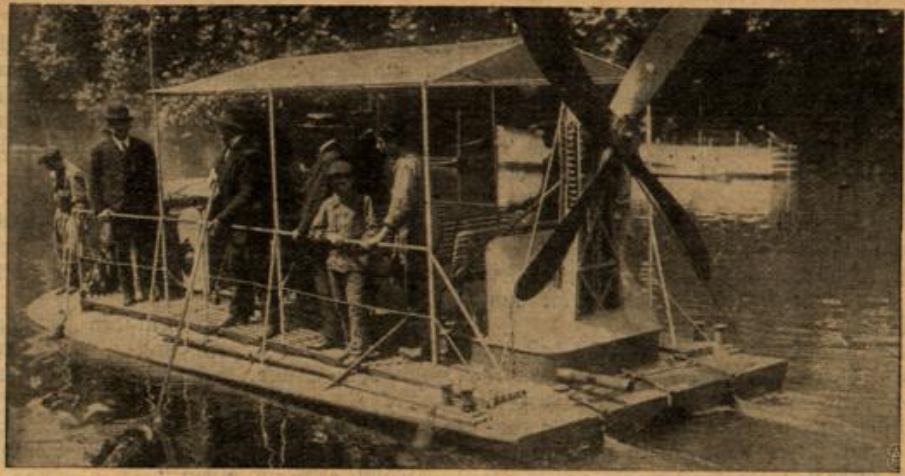


Georg Hans, Sieger im Ostmarkenflug, auf einem L. V. G. Doppeldecker.

Der Ostmarkenflug, die große aviatische Konkurrenz, deren Schauplatz die östlichen Provinzen Deutschlands waren, führte in drei Etappen von Breslau über Posen und Königsberg nach Danzig. Es starteten etwa 28 Apparate, und zwar sowohl Heeresflugzeuge wie solche in Privatbesitz. Unter den Zivilfliegern errang Georg Hans auf L. V. G. Mercedes-Doppeldecker den 1. Preis.

Ein neuartiges Propeller-Motorboot, System Charles Roux, ist jüngst auf der Seine bei Neuilly ausprobiert worden. Das Fahrzeug ist 8 Meter lang, 2 1/4 Meter breit und mit einem 50pferd. Motor ausgestattet; es entwickelt eine Geschwindigkeit von 25 Kilometer in der Stunde und trägt bis 2000 Kilogramm.

Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen ist am 28. Juni unter zahlreicher Beteiligung auf dem Friedhofe seiner Residenzstadt zur letzten Ruhe bestattet worden. Den Bestimmungen des Verstorbenen gemäß war die ganze Beerdigungsfeier möglichst schlicht und prunklos gehalten. Das erste Bataillon des 2. Thüringischen Infanterie-Regts. Nr. 32 stellte die Trauerparade vor der Schloßkirche, die Gedächtnisrede hielt Oberhofprediger Nahlwes.



Ein neues Fährboot, das mit einem Luftpropeller versehen ist: Das Boot auf einer Probefahrt in der Nähe von Neuilly.



Vom Entscheidungsspiel um die Fußball-Meisterschaft des Gardekorps: Ueberreichung des Ehrenpokals an den Kommandeur der siegreichen Elisabether. Auf dem Preußen-Sportplatz in Mariendorf wurde am Sonntag die diesjährige Fußball-Meisterschaft des Gardekorps entschieden.



Prinz Adalbert von Preußen (X) im Trauerzuge. Von der feierlichen Beisetzung des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.



Herzog Bernhard (X) am Grabe seines Vaters.

über den Tisch. Das war auf der Südseite der Bernina. Clotino sah am dampfenden Ofen, die Tochter brachte einen Krug rauchender Milch.

„Bernina im Nebel, ich sag's noch einmal, da hilft nichts! Und dazu dieser Schnee!“

Der Wanderer stierte vor sich hin und schwieg.

„Ein Glück, daß Ihr wieder zurück seid! Ich habe kein Kugböll geschlafen die ganze Nacht.“

„Sei still von dem, Treja! Du hast eben deinen Renzo im Kopf,“ knurrte Clotino und schritt auf und ab. „Aber den Biz Bernina muß man kennen! Der beste Jäger findet bei Nebel und Schnee fast sich selbst nicht mehr.“

Da ging die Haustür und Treja wußte, wer kam: ihr Renzo. Aber halbverfroren, rot und blau, müde wie ein Karrenhund. Und dazu beschämt und verlegen vor dem sonderbaren Fremden.

„Seid Ihr auch müd, Herr? — Es ist gewiß nicht meine Schuld, daß wir nicht durchbrechen konnten! In drei Tagen versuchen wir's noch einmal. — Ich wollt' schon auch, wir wären gestern nach Samaden hinübergekommen.“

„Unfim! Bernina im Nebel! Schweig!“ herrschte Clotino den Burtschen an.

„Das wär' sonderbar,“ lachte Treja, „nicht über den Berg kommen! Wenn ich meinen Bräutigam auf der andern Seite

des Berges hätte, ich müßte durch, durch Nebel und Schnee. Haub's, Renzo, ich würde dich finden!“ — Der Mann am Tisch ließ den müden Kopf auf den Arm hinabsinken.

„Halt, Treja! Hättest du mich wirklich so gesucht?“

„Ja, in Schnee und Nebel!“

„Aber du mußt wissen, wie die verfluchte Bernina ist! Bei andern Bergen, ja, wenn man drüber ist, so ist man drüber. Aber bei der Bernina nicht.“

Da kam plötzlich Leben in den Fremden; „Ihr seid Narren, alle drei! Renzo, eine Hand voll Silber, wenn du's noch einmal wagst!“

„Nie, nie!“ Beide Arme streckte Treja zwischen den Fremden und ihren Renzo.

„Dann geh' ich allein!“

„So sind diese Bändner!“ murkte zornig der Wirt. „Um in Samaden ein Geschäft zu machen, wagen sie auf der Bernina das Leben.“

„Schweig, Alter! Hast du noch nie gelogen, jetzt hast du gelogen. Noch mehr, du hast...“

„Aber warum muß es heute sein, Herr? O trinkt zuerst die Milch!“ bat die Tochter.

„Da ist Geld, ich denke, damit ist's bezahlt. Die Milch will ich nicht, ich habe noch Bektliner. Und du willst wissen, warum ich über die Bernina will und muß? Du bist Braut und kannst noch fragen? So wisse: eine Braut, meine angetraute, liebe, beste Frau wartet auf mich und ist unglücklich,

stirbt vielleicht, wenn ich nicht komme! So. Laß das Weinen und bete für sie und mich! Addio!“

Und fort war er. Aber er kam sogleich zurück. „Noch eins! Geht's gut, ist's gut. Geht's anders und findet man mich bei der Schneeschmelze, so merkt euch: am zwei- und zwanzigsten November ist Obrist Nikolaus Christ bei euch gewesen und ist seiner treuen, lieben Margareta entgegengeritten, treu bis zum Tod. Addio!“

Die drei konnten kein: „Gute Reise!“ nachrufen, sie standen wie versteinert am Fenster, stierten hinaus, wie der Fremde sein kleines Reitroß losband und fortritt, hinauf in Nebel und Schnee.

„Kannst schon weinen, Treja,“ murmelte der Wirt, „der, der ist des Todes.“

* * *

Unterdessen gin's lustig zu im Hochzeitsaal zu Brail. Zuerst in einer Ecke saßen an eigner Tisch vier Männer von Zernez. Peter von Planta, der auch der treuesten Treue nicht traute, hatte sie nachgeschickt. Ursula nahm bei ihnen Platz und war lustig wie nie in ihrem Leben, so ein rechter Possamentengel, wenn sie lachte. Und die vier Braven wischten wacker Speckast und warmen Wein vom Maul. Sie hatten gar wenig zu bewachen; denn Margareta blieb wie eine kranke Taube still droben beim Hochzeitspaar. Immer noch im grauen Mantel.

(Fortsetzung folgt.)

Gelungene List. Humoreske von Adolf Thiele.

Nachdruck verboten

Wie alltäglich, läutete auch heute Punkt 1 Uhr die Mittagsglocke im Kurhause des kleinen Badeortes — nennen wir ihn Birken- tal — und rief die Gäste zur gemeinsamen Tafel.

Die Blätter begannen bereits von den Bäumen zu fallen, und die Zahl der Gäste war daher nicht mehr allzugroß. An der Spitze saß schlicht und würdig ein pensionierter Oberstleutnant, rechts und links verteilt sich dann die übrigen Gäste, meist Damen. Wie immer gaben sich die Töchter als wahre Ausbunde von Sittsamkeit und Zartheit, und wie immer verwandten die Mütter in unauffälliger Weise ihren ganzen Scharfsinn auf die Beobachtung der einzelnen Herren, die an der Tafel erschienen. Aber, ach, die Herren haben ja schon längst den holden Glauben verloren, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, wie das mit Recht so beliebte Schwert des Damokles hängt über ihnen die bange Frage: Was hat sie? und so mancher trägt in seinem Notizbuch die Adresse eines zuverlässigen Auskunftsbureaus!

Der Herr, der sich da eben nach der Suppe am unteren Ende der Tafel niederließ, war sicher kein Heiratskandidat. Die zeigen sich ja immer nobel vor den Leuten, sie huldigen dem Spruch: Der Spanier zahlt die Rechnungen, aber er liest sie nicht.

Nein, der borsthaarige Herr mit dem dünnen Bollbarte, der wie armer Leute Kork stand, war entschieden nicht darauf erpicht, holde Mägdelein durch günstige Finanzlage und durch Generosität zu blenden — diese Magneten für jedes weibliche Herz, das für schöne Kleider und neue Hüte schwärmt: und richtig, eine der scharfsichtigen Schwiegermütter sah auch schon an seinem Goldfinger den bindenden Reiz.

Der besagte neue Gast, anscheinend ein

Tourist, las die Speisefarte, murmelte: „Zwei Mark fünfzig das Diner? Ein bißchen viel!“ und rief dann dem Oberkellner, der gerade mit bedeutender Miene an ihm vorübergeschwebte, zu: „Herr Ober, geben Sie mir das Menu, aber lassen Sie den Fisch und den Pudding weg!“

So geschah es, der Gast verzehrte mit erfreulichem Appetit die Suppe, den Braten und ein halbes Rebhuhn und gönnte den anderen gern den Fisch und den Pudding.

Als der letztere erschien, fühlte der genügliche Fremdling für sich jenen Moment gekommen, in dem, nach einem bekannten Bonmot, sich der Mensch vom Tier unterscheidet, er ließ das jedem Gläubiger angenehm ins Ohr trüffelnde Wort „Zahlen“ vernehmen.

Unmutig und unhörbar wie ein Genius schwebte der „Ober“ herbei und stötete mezza voce: „Bitte, mein Herr! Sie hatten Suppe — 30 —, Braten mit Kompott — 1,20 —, Rebhuhn — 1,50 —, macht 3 Mark!“

Der Gast meinte nicht recht gehört zu haben. Endlich fragte er erstaunt: „Ja, wie kommt denn das? Das Menu kostet zwei fünfzig, und ich habe Fisch und Pudding nicht bekommen und soll drei Mark bezahlen?“

„Bitte,“ sagte der „Ober“ mit der Sanftmut eines Heiligen, „die einzelnen Gänge rechnen wir a la carte!“

Der Fremdling, der kein Heiratskandidat war, protestierte, der Ober-Ganymed bestand auf seinem Schein, und so ging der Streit weiter; der Hotelier, der mit am Tische saß, mischte sich aus Gründen der Delikatesse nicht ein.

„Vielleicht,“ rief der Gast, „entscheidet einer der Herren hier die Frage? Darf ich Sie vielleicht bitten, das Richteramt zu übernehmen?“ wandte er sich an den Oberst-

leutnant, indem er auf ihn zuging und sich vor ihm verbeugte.

Der alte Herr erwiderte die Verbeugung und wollte erst abwehren, da der Fremde jedoch seine Bitte wiederholte, sann er nach und fällte dann einen salomonischen Urteilspruch: „Herr Ober, Sie liefern dem Herrn erstens den Fisch und zweitens den Pudding nach, und der Herr zahlt dann — zwei Mark fünfzig.“

Der Herr war damit zufrieden und — wir erzählen keine Märchen — der „Ober“ auch.

Der Fisch erschien, und der Herr quittierte mit einem „Danke“, worauf der Fisch wieder verschwand.

Dem Pudding wurde das gleiche Los zuteil, und unter dem Amüsement der Gäste zahlte dann der Herr zwei Mark fünfzig, sowie seine halbe Flasche Wein. Indem er 50 Pfennige Trinkgeld beifügte, sagte er: „Ich wollte nur mein Recht haben,“ und wandte sich an den Oberstleutnant mit den Worten: „Herzlichen Dank mein Herr, für die Uebernahme des Richteramtes!“ Dann ging er nach höflichem Gruße davon.

Auch die anderen Gäste hatten sich entfernt, und so blieb denn für einige Zeit, da auch der jüngere Kellner hinaus gegangen war, der Oberkellner Franz mit dem Piccolo allein im Speisesaale.

Franz hatte etwas auf dem Herzen, und zwar etwas, das er gern in der Nachbarschaft des Herzens, im Magen, gehabt hätte, ein saftiges, braunes — Rebhuhn, das auf dem Servierische stand, einsam wie Heines Taubenbaum.

Die Rebhühnerjagd war eben aufgegangen, der letztere Bratvogel war einer der Neulinge der Saison — kein Wunder daher, daß Franz, der gern etwas Gutes aß, lebhaft mit ihm kokettierte.

Das Rebhuhn blieb übrig, aber — so kalkulierte Franz mit Mottkeblid — der Hotelier, der mit an der Tafel gefessen, hatte es sicherlich ebenfalls gesehen, und so war es denn sehr wahrscheinlich, daß der Vogel in die Küche fliegen und dann auf der Abend-speisefarie wieder erscheinen würde.

Fatale Situation, dort lockte das appetit-reizende Flügeltier, und der Hotelier stand, wie Franz zufällig hörte, draußen hinter der Flügeltür! Einen anderen Ausgang hatte der Saal nicht; wie sollte er, der lüsterne Feinschmecker, nun den Vogel an den Cerberusaugen des Wirts vorüberbugieren?

Franz dachte an seine Fracktasche, aber er erinnerte sich noch zu rechter Zeit, daß einer seiner Vorgänger auch einmal ein Stück Kaputt in dieser Weise „reiten“ wollte und daß dann der Hotelier, der ihn beobachtet hatte, mit den Worten: „Zum Braten gehört auch Sauce!“ eine Sauciere verbindlich lächelnd in des Kellners Fracktasche entleert hatte.

Indessen, die Not macht erfindertisch, in Franzens Seele leuchtete ein großer Gedanke auf. Der Piccolo, der noch im Saale war und gerade ein paar Früchte naschte, wurde beim Ohre gepackt und mit unsanften, der Zoologie angehörenden Worten, hinausge-sandt.

Franz war allein mit seinem Opfer, doch ganz kurze Zeit nur, dann trat der Hotelier

ein, vom jüngeren Kellner gefolgt. Während dieser die Tafel abräumte, musterte der Wirt den mit Speisen besetzten Serviertisch. „War denn nicht,“ wandte er sich an Franz, „war denn nicht ein Rebhuhn übrig geblieben?“

Harmlos wie ein neugeborenes Lamm erwiderte Franz: „Ich glaube nicht, ich kann mich nicht erinnern!“

Mit einem Blick, der Herz und Nieren prüfte, betrachtete der Hotelier die schlante Gestalt seines „Obers“, aber da war nirgends eine Unebenheit zu entdecken, tadellos hingen die Frackschöße herab.

Als Franz sich dann entfernt hatte, unterzog sich der Hotelier, den der Fall lebhaft interessierte, der Mühe, das Rebhuhn zu suchen. Scharf überwachte er den abräumenden jüngeren Kellner, dann blickte er in jeden Winkel, aber vergeblich, der Bratvogel war und blieb verschwunden.

„Es geschehen doch noch Wunder!“ murmelte der Wirt. „Da war's, das kann ich beschwören, hinausgetragen hat's auch keiner, das kann ich ebenfalls bezeugen, und da ist's nicht!“

Gegen Abend saß Franz in seiner stillen Stube und verzehrte mit großem Appetit das kalte Rebhuhn; so hatte ihm lange nichts geschmeckt. Ja, das Leben bietet auch seine Freuden!

Die Saison war zu Ende, die Kellner wurden abgelohnt. Zuletzt erschien Franz,

der für den nächsten Sommer wieder engagiert und für den Winter in der Großstadt beschäftigt war.

Der Hotelier legte ihm den Betrag hin und fragte dann ebenso plötzlich wie freundlich: „Franz, wo ist damals das Rebhuhn hingelommen?“

„Welches Rebhuhn?“ fragte der Ex-Ober mit himmlischem Unschuldsblicke.

„Na, Sie wissen doch, das vom Serviertisch verschwand?“

„Entschuldigen Sie,“ sagte Franz höflich, „aber ich bin nicht allwissend.“

Lächelnd reichte der Hotelier seinem Getreuen ein Bezahlmarkstück. „Sagen Sie's mir!“ flüsterte er. „Es interessiert mich!“

„Besten Dank, Herr —“ quittierte Franz mit einer Verbeugung. „Es gibt eben mancherlei Dinge zwischen Himmel und Erde. — Als ich so allein war mit dem Rebhuhn, als es mich so freundlich anlächelte, da stieß ich eine Gabel durch seine Flügel und — spießte es unten an die Tischplatte! Später holte ich's mir dann!“

„Ah! Ah!“ machte der Wirt mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung und drückte Franz zum Abschied die Hand. „Ein neuer Trick!“ sagte er dann, als er allein war.

Seitdem hat der Hotelier die Neigung, in Fällen, wo er sich keinen Rat weiß, unter die Tischplatte zu sehen. Aber er hat da nichts wieder angespießt gefunden.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Modefüchtig.



Erster Fiaker: „Was hat denn heut' dein Pferd, daß es so furchtbar störrisch und eigensinnig ist?“

Zweiter Fiaker: „N neuen Hut möcht's, so an große — s'Luada.“

Ansprüchlich. Mutter (zum Backfisch): „Minna, daß du dich aber auch gar nicht ein bißchen für die Küche interessierst!“ — Backfisch: „Ach, was! Im schlimmsten Falle heirate ich einen Koch!“

Gemütlich. Gläubiger: „Wissen Sie auch, daß ich nun schon ein Jahr lang tag-täglich vergebens zu Ihnen komme?“ — Student: „Recht haben Sie! Wissen Sie was? Sagen wir „du“ zueinander!“

Kindermund. Mama: „Sieh' mal, Max, deine kleine Schwester weint, weil du den Pfeffer nicht mit ihr geteilt hast.“ — Max: „Das stimmt nicht, Mama. Ich habe ihr den Stein gegeben, wenn sie den pflanzt, kann sie doch einen ganzen Baum haben.“

Verschnappt. „Herr Meyer zu Hause?“ — „Bedauere sehr; er ist für drei Monate verreist!“ — „Um, er wollte doch erst nächste Woche fahren?“ — „Gewiß . . . aber er ist diesen Morgen schon geholt worden.“

Gewissenhaft. Gen-darm (der einen Strolch beim Betteln abgefaßt hat): „Vorwärts, zum Amt! Was bleiben Sie noch stehen?“ — Strolch: (ein Notizbuch herausziehend): „Einen Augenblick, will mir nur notieren, bei welcher Hausnummer ich aufgehört habe, damit ich die Leute später nicht noch einmal belästige!“

Am Stammtisch. „Der Gönzberg ist doch einer unserer vielversprechendsten jüngeren Künstler.“ — „Ach ja! Davon kann ich ein Lied singen. Seit zwei Jahren verspricht er mir täglich, die beiden Anzüge zu bezahlen, die ich ihm gepumpt habe.“

Stimmung. Frau Neumann war drei Wochen auf Verwandtenbesuch in Görlik. Gestern Abend ist sie zurückgekehrt. Nach der ersten stürmischen Begrüßung mit ihrem Gatten zog sie sich in ihre Gemächer zurück, wo das Hausmädchen ihr beim Auspacken half. „Na, mein Mann scheint mich ja sehr vermisst zu haben.“ — „Ach, wissen Sie, gnädige Frau, die erste Zeit, da ging's ja noch; aber heute, den ganzen Tag war er wie verzweifelt!“

Gemeinsamer Wunsch. A.: „Deine Frau sieht heute wieder reizend aus; ich wollte, es wäre meine!“ — B.: „Ich auch.“

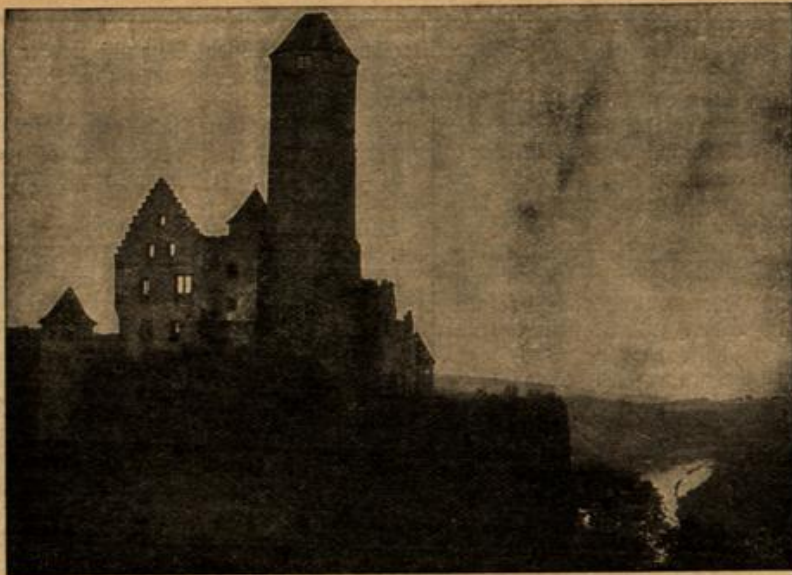
Die Ausnahme. „Sie agitieren für den Weltfrieden und schlagen den eignen Mann?“ — „Aber nur, weil er nicht daran glauben will!“

Die Hauptsache. Gatte: „Da ist in England unter den Damen schon wieder so ein verrückter Sport aufgetaucht!“ — Gattin: „O, der Sport kann vertrackt sein, lieber Hans, wenn nur das Sportkostüm recht kleid-sam ist!“

Vexierbild.



Wo ist die Touristin?



Aufn von Ad. Mann-Pforzheim.

Götz von Berlichingens Schloß Hornberg am Neckar.
 Auf sonnenbeglänzten Rebbergen am Neckar steht das Schloß Hornberg, das nächst Heidelberg zu den schönsten Punkten des Neckartales gehört. Es war der Lieblingsaufenthalt des Ritters mit der eisernen Hand, Götz von Berlichingen, der sich hier 1518 mit Dorothea Gailing vermählte, seine Selbstbiographie schrieb und 1562 starb. Das Schloß ist gerade jetzt von Interesse, wo auf der Naturbühne in Dietlingen bei Pforzheim und in Singen a. H. Goethes „Götz“ gespielt wird.



Der Albatros-Pilot Werner Landmann,
 der mit seinem 22-Stundenflug
 einen neuen Dauerweltrekord aufstellte.



Von der Düppelfeier der alten Feldzugsteilnehmer von 1864: Die Kaiserhuldigung in Kiel.
 Der Kaiser (X) läßt sich die Veteranen vorstellen und unterhält sich mit ihnen.